

Susanne Höhn

Beharrlichkeit im Wandel, Lücken im Gesamtbild

Deutsche und Italiener in der gegenseitigen Wahrnehmung

1. Die Persistenz von Stereotypen

Die gegenseitige Wahrnehmung von Italienern und Deutschen ist konjunkturabhängig. Wohl herrscht bisweilen gründliche Missstimmung, wie damals, als „Der Spiegel“ auf seiner Titelseite einen Teller Spaghetti, garniert mit einem Trommelrevolver, servierte¹ oder als sich ein Staatssekretär der Regierung Berlusconi abfällig über die alljährlich aus Deutschland einfallenden Touristen-Horden äußerte. Grundsätzlich dominiert jedoch die gegenseitige Bewunderung, die sich vor allem auf Sekundärtugenden (italienischer Familiensinn, deutsche Gründlichkeit) und Lebensstil bezieht (wenn man das Oktoberfest oder „Gemütlichkeit“ unter Lebensstil rubrizieren will). Problematisch ist aber, wie schnell diese Bewunderung in Rivalität umschlägt, die etwa im Fußball zumindest latent immer vorhanden ist.

Bernd Roeck und Christiane Liermann nennen insgesamt drei Hauptgründe für die Überzeugung von einundfünfzig Prozent der Italiener, ihre Landsleute ständen den Deutschen negativ gegenüber²: einen aus historischen Erfahrungen mit der „effizienten“ Großmacht Deutschland resultierenden Minderwertigkeitskomplex, die Hypothek der deutschen Besatzung zwischen 1943 und 1945 und die nicht immer sachgerechte Berichterstattung der italienischen Medien über das zeitgenössische Deutschland. Allerdings ist auch das Italienbild der deutschen Medien nicht frei von Stereotypen, wie zuletzt bei der Fußballmeisterschaft 2006 deutlich

¹ Dieses Motiv zierte das Titelbild des „Spiegel“ vom 25.7.1977 und war der Aufmacher für die Titelgeschichte (S.98–109) „Reiseland Italien – ‚scheußliches Land?‘“, in der es unter anderem um „motorisierte Straßenräuber“ und „brutale Gangster“ sowie um die italienische „Entführungsindustrie“ ging.

² Vgl. Bernd Roeck/Christiane Liermann, Zu den Perspektiven der deutschen Kulturpolitik in Italien, in: Bernd Roeck u. a. (Hrsg.), Deutsche Kulturpolitik in Italien. Entwicklungen, Instrumente, Perspektiven. Ergebnisse des Projekts „ItaliaGermania“, Tübingen 2002, S.3–50, hier besonders S.21 ff.

wurde. Dass diese Entgleisungen in den online-Diensten des „Spiegel“, der „Zeit“ und der „Süddeutschen Zeitung“ passierten, also in der Qualitätspresse, macht sie nicht weniger betrüblich. Der von Gian Enrico Rusconi³ thematisierte Verratsvorwurf an die Italiener spielt allerdings in einem an Waffengeklirr immer weniger interessierten Deutschland keine bedeutende Rolle mehr. Die zu beanstandenden Klischees betreffen eher Fragen der Lebensführung und spiegeln sich beispielsweise in der ungeheuerlichen Behauptung wider, der italienische Mann sei eine „parasitäre Lebensform“, die in einer missglückten Satire von „Spiegel-online“ zu lesen war⁴.

Die immer wieder hervorbrechende Rivalität läßt sich zunächst aus einem unsicheren Selbstbild erklären, das beiden Ländern als „verspäteten Nationen“ eigen ist⁵. Wesentliche Kennzeichen dieser „Verspätung“ waren für Autoren wie Helmuth Plessner mit Blick auf Deutschland: Provinzialismus, unpolitische Orientierung der Eliten, schwankende nationale Identität. Wer unsicher ist, reagiert aber auch höchst sensibel auf neugierige oder gar kritische Blicke von außen, wobei es zuweilen freilich immerhin möglich ist, dass man bei der Beobachtung des anderen sich selbst entdeckt. Anders ist zum Beispiel der außerordentliche Erfolg von Margarethe von Trottas Film „Die bleierne Zeit“ (1981) in Italien gar nicht zu erklären, wurde hier doch das gemeinsame Problem Terrorismus thematisiert, ohne dass man wieder von den italienischen „Brigate Rosse“ sprechen musste.

2. Kultur der kritischen Distanziertheit

Man könnte hier von „schleichender Entfremdung“ sprechen, wenn die einschlägigen Beobachtungen nur die Beziehungen beider Länder beträfen. Diese Beobachtungen sind jedoch einzubetten in die von Wolfgang Rudzio für Deutschland diagnostizierte „politische Kultur der kritischen Distanziertheit“⁶, die in den frühen achtziger Jahren entstanden ist. Dazu zählt Rudzio etwa den Rückgang der

³ Vgl. Gian Enrico Rusconi, Deutschland – Italien, Italien – Deutschland. Geschichte einer schwierigen Beziehung von Bismarck bis zu Berlusconi, Paderborn u.a. 2006.

⁴ Achim Achilles, Eingeeilt und angeschmiert, in: Spiegel-online vom 27.6. 2006; die Kolumne verschwand nach heftigen Protesten aus Italien von der Homepage; vgl. dazu auch den Beitrag von Henning Klüver in diesem Band.

⁵ Vgl. Helmuth Plessner, Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche, Zürich/Leipzig 1935.

⁶ Wolfgang Rudzio, Das politische System der Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden 6., aktualisierte und erweiterte Aufl. 2003, S. 543.

von der sogenannten 68er Revolte evozierten „unkonventionellen Partizipation“ und eine zunehmende Parteienverdrossenheit. Ähnliches gilt im gleichen Zeitraum für Italien. Politische Krisen wie die Korruptions- und Schmiergeld-Affäre „Tangentopoli“ oder der Fall der Mauer ändern diese Diagnose nicht prinzipiell. „Kritische Distanziertheit“ ist allerdings kein Desinteresse. Nur ist eben die Zeit der großen Themen beziehungsweise der großen Thematisierungen zunächst einmal vorbei.

Die Beziehungen zwischen beiden Ländern spielen sich jedoch abseits der großen Themen ab. Das sind zunächst ganz prosaisch die wirtschaftlichen Beziehungen, die traditionell intensiv sind. Was die Kulturinstitute und -gesellschaften betrifft, so ist deren Netz im jeweiligen Gastland enger geknüpft als im restlichen Europa. In den staatlichen und nichtstaatlichen Schulen Italiens ist der Anteil des Deutsch-Unterrichts trotz der fast monopolartigen Präferenz der Grundschulen – und demnächst eventuell auch der Mittelschulen – für Englisch als erste Fremdsprache sogar leicht gestiegen: An den Sekundarschulen lernten im Schuljahr 2005/06 rund 330 000 Schülerinnen und Schüler Deutsch; im Schuljahr 2004/05 waren es nur 285 000 gewesen⁷. In den Sprachkursen des Goethe-Instituts Italien haben die Teilnehmerzahlen nach einem leichten Rückgang in der letzten Zeit wieder den Stand der neunziger Jahre erreicht.

Das deutsche Interesse an italienischer Belletristik ist nach wie vor ungebrochen, zwar nicht mehr auf dem sensationellen Niveau der ausgehenden achtziger Jahre, als Italien 1988 Themen-Land der Frankfurter Buchmesse war, aber die Fundamente sind immer noch solide. Jährlich erscheinen in Deutschland insgesamt circa 90 000 echte Neuerscheinungen; das ist für einen relativ kleinen Sprachraum wie den deutschen eine gewaltige kulturelle und wirtschaftliche Leistung. Deutschland liegt damit im internationalen Vergleich hinter dem englischsprachigen Weltmarkt und der Volksrepublik China auf Platz drei. 7,9 Prozent der Titel, die 2004 herauskamen, sind Übersetzungen. Der Anteil der Übersetzungen erreicht damit nur etwas mehr als die Hälfte des Standes von 1995 (14,2 Prozent). Im Bereich der Belletristik kommen aus dem Italienischen 2,9 Prozent, aus dem Französischen 10,0 Prozent und aus dem Englischen 58,1 Prozent⁸.

⁷ Auswertung der Statistik des italienischen Bildungsministeriums zum Fremdsprachenunterricht an Schulen in Italien unter: www.goethe.de/ins/it/lp/prj/pvo/wer/de2652915.htm.

⁸ Vgl. Buch und Buchhandel in Zahlen 2006, hrsg. vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels, Frankfurt a.M. 2006, S. 55 und S. 69.

Umgekehrt würden wir Deutsche uns ein stärkeres italienisches Interesse an deutscher Belletristik wünschen, das über die Generation von Grass, Walser und Enzensberger hinausreicht und sich endlich auch auf die äußerst lebendige junge deutsche Literatur-Szene richtet. Pro Jahr werden nur etwa 35 bis 40 Titel im Segment deutsche Gegenwartsliteratur ins Italienische übersetzt. Woran mag es liegen, dass bezüglich der literarischen Produktion des jeweils anderen noch beträchtliches Entwicklungspotential zu konstatieren ist? An den Globalisierungstendenzen, die immer öfter fast nur noch wenige sogenannte Bestseller gleichzeitig auf alle Buchmärkte spülen – Bestseller, die auch inhaltlich immer stärker Ausdruck globalen Denkens und globaler Gefühle sind? An der Konzentration der Buchproduktion in wenigen Händen und an der abnehmenden Risikobereitschaft und marktorientierten Gewinnmaximierung der Verlage? An schlecht bezahlten und nicht organisierten Übersetzern? An immer weniger Lektoren, Redakteuren und Agenten, die in der Lage sind, Bücher in der Originalsprache zu lesen? An den Kritikern, die nicht mehr den Mut haben, ein unbequemes, aber bedeutendes Buch einem Bestseller vorzuziehen? Am Publikum, dem in einer hektischen Arbeitswelt immer weniger Zeit zur Lektüre bleibt und das täglich mit einer unglaublich angewachsenen Informationsflut umgehen muss? Hier setzte das Goethe-Institut Italien 2005 mit einem mehrjährigen Projekt an, um ein Netzwerk für neue deutsche Literatur aufzubauen und literarische Verbindungsarbeit zwischen Deutschland und Italien zu fördern.

Wir fanden, dass es sich lohnt, in dieses Thema zu investieren, damit den nationalen, nicht englischsprachigen europäischen Literaturen nicht das gleiche Schicksal widerfährt wie dem Film, wo unsere Sehgewohnheiten nachhaltig von übermächtigen Hollywood-Produktionen konditioniert wurden. Das Goethe-Institut entschied sich deshalb dafür, folgende Maßnahmen zu ergreifen: Jährliche Besucherreisen für Entscheidungsträger im italienischen Literaturbetrieb zur Leipziger Buchmesse und nach Berlin; Informationsangebote für Fachleute und literaturinteressiertes Publikum im Internet; Literatur- und Lesereihen in Italien; Fachtreffen für Übersetzer; Deutscher Literaturherbst 2006; Literaturverfilmungen; erstmalige Verleihung eines deutsch-italienischen Übersetzerpreises im Jahr 2008.

3. Die europäische Integration als kultureller Prozess

Man sieht in den anderen nicht „das ganz andere“. Der traditionellen italienischen Wahrnehmung zufolge ist deutsche Kultur im Wesentlichen mit Tiefe und Existentiellem beschäftigt. Dementsprechend erfuhr Pina Bausch mit ihrem tänzerischen Nach-Außen-Bringen des inneren Zustands und ihren universellen Themen wie Angst, Terror, Tod, Verlassenwerden, Liebe und Sehnsucht in Italien einen ungleich höheren Zuspruch als die fast gleichaltrige Reinhild Hoffmann mit ihren Choreographien zu John Cage und Arnold Schönberg und ihren ungemütlichen Themen wie familiäre Neurosen oder Entlarvung der Theaterscheinwelt. Auf derselben Linie liegt der Misserfolg von „kühlen“ Autoren wie Alexander Kluge oder Arno Schmidt in Italien. Inzwischen haben sich die lokalen Kulturen entprovinzialisiert, die jungen Künstler sind weltläufiger als ihre älteren Kollegen. So hatte die von 2004 bis 2006 von Christian Kracht und Eckhart Nickel herausgegebene Literaturzeitschrift *Der Freund* ihren Redaktionssitz in Kathmandu, der erst aufgegeben wurde, als die zunehmenden politischen Unruhen in Nepal eine Gefährdung darstellten. Heutige Künstler leben in einem Netzwerk internationaler Beziehungen, das von Anchorage bis Wellington reicht und bilaterale Verflechtungen aufweicht. Das Publikum folgt ihnen in dieser grundsätzlichen Neuorientierung. An die Stelle angestrebter Konzentration auf ein Land ist eine freundliche, fast ubiquitäre Zerstreuung getreten, die hin und wieder durch künstlerische Ausnahmeleistungen oder politisch-publizistische Störfälle aufgeschreckt wird.

Auch die europäischen Kulturinstitute denken daran, sich vom Prinzip der Bilateralität zu verabschieden. Die wachsende Zahl gemeinsamer Programme und institutioneller Zusammenschlüsse ist Ausdruck des veränderten Bewusstseins der eigenen Aufgabe. Dieser Bewusstseinswandel ist zum Teil auch finanzieller Not und strukturellen Zwängen geschuldet. Die Aufmerksamkeit der politisch Verantwortlichen für die Kulturarbeit im Ausland richtet sich eben zunehmend auch auf andere Weltregionen. Ob man diese veränderten Rahmenbedingungen nun akzeptiert oder für verfehlt hält – um das Datum 1989, um den Mauerfall, kommt man ebenso wenig herum wie um die Einsicht, dass ausgerechnet dieses Ereignis, das zur nationalen Einigung führte, den Niedergang des Primats des Nationalen, die Verwischung des Begriffs der „Grenze“, die Dynamisierung aller internationalen Beziehungen beschleunigt hat.

Im Übrigen hat das Goethe-Institut in Italien auf die materiellen Probleme eben nicht mit Schließungen reagiert (was von Kulturinstituten anderer Länder durchaus in Erwägung gezogen wurde und wird), sondern mit einer Neuorganisation aller sieben Institute zu einem arbeitsteiligen Netzwerk. Neuorganisation heißt hier nicht nur Senkung der Strukturkosten durch Zusammenfassung administrativer Vorgänge. Bedeutsamer ist die Aufgabe der kleinteiligen Programmplanung. Neuorganisation heißt jetzt Schwerpunktsetzung auf Landesebene, inhaltliche Arbeit in gemeinsamen Projekten, und Arbeitsteiligkeit meint Identifikation der lokalen Partner und Ermittlung des Bedarfs vor Ort. Es ist dieser Projektgedanke, der – im Unterschied zum unsteten Hasten von Philosophentagungen zu Dichterlesungen, von Kammerkonzerten zu Ausstellungseröffnungen – der Arbeit des Goethe-Instituts erst eine unverwechselbare Physiognomie gibt und anderen europäischen Kulturinstituten die Zusammenarbeit mit uns erleichtert. Zur Illustration mögen hier drei Beispiele genügen:

„68er Projekt“: Für das Jahr 2008 ist – vierzig Jahre nach 1968 – das Projekt „1968–2008. Wo bleibt das ersehnte Glück?“ in Angriff genommen worden. Grundüberlegung ist, dass die „68er Bewegung“ trotz ihrer politischen Niederlage soziokulturelle Veränderungen in Gang gesetzt hat, ohne die unsere Gegenwart anders aussähe. Dabei ist das Phänomen „1968“ nicht auf einzelne Länder reduzierbar, der Wertewandel erfasste so gut wie alle entwickelten Gesellschaften. Daher ist dieses Projekt nicht nur grenzüberschreitend in Zusammenarbeit mit den Goethe-Instituten weltweit geplant, sondern auch gemeinsam mit französischen, polnischen und US-amerikanischen Partnern. Das Projekt umfasst thematische Debatten, eine Filmreihe für das ganze Jahr 2008, eine Literatúrausstellung mit Lesungen, ein europäisches Symposium sowie Konzerte aus dem Bereich Jazz, Rock und Pop.

Europäische Schulleitertagung „Integration durch Sprache“ 2007: Die seit 1999 bestehende bildungspolitische Arbeitsstelle am Goethe-Institut Rom war im Laufe ihrer Tätigkeit zu dem Schluss gelangt, dass sich in den letzten Jahren die Mehrsprachigkeit der Bürger Europas und die Integration von Migrantenkindern als zwei zentrale Probleme im europäischen Bildungswesen herauskristallisiert hatten. Mit beiden Themen sind Schulen und Lehrer, aber auch andere Bildungsträger täglich konfrontiert. Obwohl Mehrsprachigkeit eine zentrale europäische Forderung an die schulische und außerschulische Bildung ist, bleibt sie im nationalen Kontext vielfach ein Desiderat; hier Abhilfe zu schaffen, stößt auf vielfältige Hindernisse, die es kreativ zu überwinden gilt. Die offensichtliche

Benachteiligung von Migrantenkindern widerspricht nicht nur dem Gebot sozialer Gerechtigkeit, sondern enthält der Gesellschaft wesentliche kulturelle und intellektuelle Ressourcen vor, die zumal in einer globalisierten Welt bald sehr stark gefragt sein dürften. Diese sozial- und bildungspolitische Problematik ist von gesamteuropäischer Brisanz. Was lag also näher, als Praktiker des Bildungswesens aus Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien und Spanien zu einem europäischen Meinungsaustausch einzuladen? Diese Tagung war nur die erste Etappe in einem fortlaufenden Dialog mit den europäischen Partnern.

Biblioteca Europea: Im Jahr 2006 wurde die Bibliothek des Goethe-Instituts in Rom dem Bibliothekswesen der Stadt Rom zur Nutzung als „Europäische Bibliothek“ überlassen. In mehrwöchigen Sichtungsarbeiten wurde ein circa 4000 Medieneinheiten umfassender Bestand ausgesiebt. Diese recht umfangreichen wissenschaftlichen Bestände (Philosophie, Germanistik, Bildende Kunst, Musik) wurden dann an geeignete römische Bibliotheken in Form von Buchspenden abgegeben. Diese Bibliotheken sichern die Pflege der Bestände und stellen sie dem Publikum zur Verfügung. Die „Europäische Bibliothek“ ist also weder eine spezialisierte Einrichtung noch eine wissenschaftliche Bibliothek, sondern eine im weitesten Sinne öffentliche, dem Netz der römischen Kommunalbibliotheken angehörende Bibliothek. Sie stellt kein „fertiges Produkt“ dar, sondern weist eine offene Struktur auf, deren Entwicklung durch die Erfordernisse der Benutzer geprägt sein wird. Das Informationszentrum des Goethe-Instituts selbst wird nur noch einen sehr kleinen Bestand (circa 2000 Medieneinheiten) in seinem Besitz behalten.

Jürgen Elvert, der Vorsitzende der Ranke-Gesellschaft, meinte kürzlich bei einer Tagung zum Thema „Leitbild Europa“, dass Wahrnehmungen des anderen immer verhaltensorientierende Realitätsdeutungen einschließen⁹. Wenn man diesen Gedanken ausspinnt, können solche Deutungen entlastende oder motivierende Funktionen haben. Entlastung wäre aus italienischer Warte, dass man „den Deutschen“ ihre Gründlichkeit gönnt, in der sie ja ohnehin nicht zu schlagen sind, und sich dafür lieber auf eigene Stärken besinnt, etwa Kreativität, wie auch immer sie *en détail* aussehen mag. Motivierend wäre aus deutscher Sicht, dass die Vorliebe für italienische Küche uns dazu bringt, über unsere kulinarischen Gewohnheiten und Traditionen nachzudenken. Das sind zugegebe-

⁹ <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1547&count=203&recno=20&sort=datum&order=down&geschichte=75>.

nermaßen kleine Themen. Aber die Zeiten großer Themen sind ja ohnehin vorbei. Vielleicht sind die gegenseitigen Impulse auf dem Gebiet der kleinen Themen auch viel stärker und häufiger, als wir uns das überhaupt auszumalen vermögen. Und vielleicht sind diese Impulse auch gar nicht gegenseitig, sondern ein allseitiges Geben und Nehmen, also nicht bilateral, sondern multilateral. „Schleichende Entfremdung“ ist etwas anderes.